«Der Machtkampf ist in vollem Gange»

ZUGER LITERATURTAGE
Michail Schischkin ist Putin-Gegner. Vor seiner Lesung am Samstag im Burgbachkeller erzählte der 54-jährige Autor in einem Interview, wie es derzeit um Russland steht.

WOLFGANG HOLZ
wolfgang.holz@zugerzeitung.ch

Michail Schischkin, wer hat Boris Nemzow erschossen – jenen Oppositionellen, der jüngst auf der Kremlbrücke hinterrücks ermordet wurde?
Michail Schischkin (zögert zunächst): Ich weiss nicht, ob das die richtige Frage an mich ist. Ich kenne schliesslich seine Mörder nicht. Fakt ist, dass Russland seit Jahren von einer Bande von Mördern regiert wird. Wobei Nemzow jemand war, der zuerst zu dieser Bande gehört hat. Dann hat ihn das Gewissen geplagt, und er hat gesagt, er wolle nicht mehr mitmachen. Deshalb wurde er zum schlimmsten Feind dieser Bande.

Sie meinen damit auch Putin?
Schischkin: Putin gehört zu diesen Verbrechern der Macht, die seit Jahren Russland regieren. Die Frage ist, ob er noch tatsächlich an der Macht ist. Denn niemand weiss im Augenblick, wo er steckt. Es heisst, er sei krank. Einen Schluss können wir aus dem Mord an Nemzow ziehen. Wenn der Mann im Kreml noch herrscht, dann steht er persönlich hinter dieser Tat. Wenn Putin nicht mehr die Kontrolle innehaben sollte, bedeutet das: Der Machtkampf ist in vollem Gange.

Was meinen Sie damit?
Schischkin: Sehen Sie, das politische System in Russland funktioniert wie eine Machtpyramide. Diese ist sehr stabil. Man lebt nach dem feudalen Prinzip der persönlichen Ergebenheit des Vasallen dem Souverän gegenüber. Dies hat über Generationen hinweg immer funktioniert. Die heutigen Machthabenden haben dieses System verstaatlicht. Sie sind dadurch auch Nutzniesser eines staatlichen Korruptionssystems. Dem Volk bleibt nur die Funktion, zuzujubeln. Es hat keine wirkliche Kontrolle. Alle Unzufriedenen werden unzweideutig zur Emigration aufgefordert. Die angesprochene Machtpyramide hat allerdings einen Geburtsfehler: die Machtübergabe. Und im Augenblick streiten die Clans darum.

Aber wer soll die Macht von Putin übernehmen, es ist ja niemand in Sicht?
Schischkin: Schauen Sie, er war ja nie allein. Er hat immer seine Henkershelfer gehabt: den Geheimdienst FSB – wie der ehemalige KGB heute heisst. Den ganzen Apparat. Ich könnte mir etwa Sergej Iwanow vorstellen, den Leiter seiner Administration. Oder Leute vom Militär. Und auch Ramsan Kadyrow, Tschetscheniens Machthaber, ist noch im Rennen – die einzige Stütze Putins. Das, was sich jetzt abspielt, ist nicht der Kampf zwischen Guten und Bösen, sondern zwischen Schlechten und noch Schlechteren. Das sind die Leute, die Blut vergiessen, die den Krieg und die Einnahme Kiews wollen.

Stichwort Kiew: Vor genau einem Jahr hat Putin die Krim besetzt. Warum?
Schischkin: Putin hat den Geist des Kriegs aus der Flasche gelassen. Vor einem Jahr hat ja noch eine grosse Kriegseuphorie während der Okkupation der Krim geherrscht. Dann hat es Niederlagen gesetzt.

Die prorussischen Separatisten haben aber doch Landgewinne verbucht …
Schischkin: Ja, aber der grosse Sieg wurde nicht errungen. Jenes geplante «Neurussland» mit dem Brückenkopf vom Donbass auf die Krim ist nicht zu Stande gekommen. Das hat Putin nicht geschafft. Und deshalb passiert jetzt etwas in Moskau.

Wären Sie denn noch am Leben, wenn Sie in Moskau weilten?
Schischkin: Schauen Sie, ich fahre immer wieder nach Russland und nach Moskau. Ich bin auf der Liste der Putin-Feinde, klar. Aber nicht auf der ersten Seite, nicht auf der zweiten, nicht auf der dritten.

Aber warum gibt es dann keinen Maidan in Moskau wie in Kiew, wenn es so viele andere Regimegegner gibt?
Schischkin: Die Leute, die zuerst auf dem Maidan in Kiew protestierten, sind vergleichbar mit denen, die 2011 in Moskau demonstrierten: Sie gehören zur Intelligenzija. Diese stellen aber keine Gefahr für das System dar, weil sie keine Gewalt und kein Blutvergiessen wollen. Schliesslich hat Russland die schlechte historische Erfahrung mit der Revolution gemacht. Gott bewahre, dass es nochmals zu etwas Ähnlichem kommt. Erst als die Nationalisten in der Ukraine auf den Plan getreten sind, ist es gefährlich geworden – weil diese bereit waren zu kämpfen.

Apropos Intelligenzija. Welche Rolle erfüllt die Literatur heutzutage in Russland? Jene Literatur, die über Jahrhunderte hinweg durch ihre Kritik an den Mächtigen Weltruhm erlangt hat. Nun hat man das Gefühl, diese Rolle ist komplett verloren gegangen.
Schischkin: Es ist noch schlimmer. Viele Literaten sind heute Bannerträger des russischen Faschismus. Wissen Sie, die grosse russische Literatur konnte den Gulag (Straflagersystem in der Sowjetunion, die Red.) nicht verhindern. Sie hat nur geholfen, den Gulag zu überleben. Und als Schriftsteller fühle ich mich jetzt absolut hilflos: Die Bücher können den Krieg in der Ukraine nicht stoppen. Das Einzige, was mir als Schriftsteller bleibt, ist, nicht zu schweigen. Denn schweigen heisst, ich mache mit. Russland ist aus dem 21. Jahrhundert ins finsterste Mittelalter emigriert und erlebt derzeit eine Katastrophe. Meine Hoffnung ist, dass die Literatur das alles verkraftet. Und dass vielleicht irgendein zehnjähriger Junge in der Ostukraine, der das heute alles mitbekommt, später einmal einen neuen Roman «Krieg und Frieden» schreibt.

«Die Schweiz ist für mich Heimat und Werkstatt.»

Und wie fühlen Sie sich als emigrierter Schriftsteller in der Schweiz?
Schischkin: Als ich zuerst in die Schweiz kam, fühlte ich mich unwohl – weil ich mich plötzlich in einer russisch-kulturellen Wüste sah. Und in einer Wüste kann man nicht leben. Ich musste diese Wüste zuerst kolonisieren, und habe deshalb das Buch «Die Russische Schweiz» verfasst. Danach habe ich hier meine wichtigsten Bücher geschrieben. Inzwischen ist die Schweiz mehr als eine Heimat für mich – sie ist eine Werkstatt. Dass dieses Land ruhig und langweilig sein soll, stimmt und stimmt auch wieder nicht – wenn man etwa davon ausgeht, dass sich hier statistisch gesehen täglich vier Menschen das Leben nehmen. Es gibt überall Probleme. Was die politischen Probleme der Schweiz im Vergleich zu denen Russlands angehen, kann man sich hier allerdings tatsächlich glücklich fühlen.

Der russische Schriftsteller Michail Schischkin lebt schon seit 20 Jahren in der Schweiz. Er ist prononcierter Putin-Gegner.
Bild Werner Schelbert

Zur Person

MICHAIL SCHISCHKIN red. Der Autor wurde 1961 in Moskau geboren. Nach dem Studium der Germanistik und Anglistik arbeitete er drei Jahre als Journalist für eine Jugendzeitschrift. Danach unterrichtete er zehn Jahre Deutsch und Englisch an einer Schule. 1995 heiratete er eine Schweizerin – von der er wieder geschieden ist – und zog in die Schweiz. Er erhielt 2000 den Russischen Booker-Preis. Seine bekanntesten Romane sind «Briefsteller» und «Venushaar».

Der Schreibprozess löst unterschiedliche Gefühle aus

PODIUM Wann erleben Autoren Höhenflüge? Diese und andere Fragen wurden an den Zuger Literaturtagen im Burgbachkeller den Autoren Erwin Koch, Werner Rohner, Stefanie Blaser, Helen Meier und Andreas Iten gestellt. Die Antworten überraschten selbst Sabine Graf, Leiterin Literaturhaus Zentralschweiz, die am Sonntag das Podiumsgespräch leitete. Jeder Autor konnte daneben eine kurze Textpassage vorstellen.

Einen regelrechten Höhenflug hat Helen Meier, Trogen, 1984 bei ihrer ersten Lesung in Klagenfurt erlebt, von der sie eine heitere Episode erzählte: «Mein erstes Buch war noch nicht veröffentlicht. Einer der Juroren, der Literaturkritiker Reich-Ranicki, hatte voraus Textauszüge verlangt. Ich las dann ein Kapitel über ein lernbehindertes Kind, ein damals ungewohntes Thema. Doch die Geschichte schlug beim Publikum ein.» Dabei habe sie vorgängig viele Absagen erhalten, das Buch passe angeblich nicht ins Verlagsprogramm.

Stoff für Geschichten

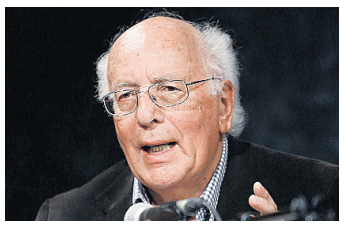
Für den Luzerner Erwin Koch, der sich eher als Journalist denn als Romancier begreift, stellt ein Höhenflug ein schönes Erlebnis dar, von dem er erzählen könne. «Ein Glücksgefühl stellt sich ein, wenn mir jemand eine Geschichte erzählt, hinter der sich ein Schicksal verbirgt.» Der Prozess des Schreibens bedeute aber Arbeit, Anstrengung und Konzentration. «Dafür stehe ich früh auf – um 4 Uhr – und warte auf die Sätze.»

Für Andreas Iten, Unterägeri, ist Schreiben «eine wahnsinnige Anstrengung», beim letzten Buch «Schraubeningenieur» sei es ein jahrelanger Prozess gewesen. Er erläuterte, wie die Zuger Literaturtage respektive das Literaturfestival zum Titel «Höhenflug – Schreiben im Alpenraum» gekommen ist. Und mittels der griechischen Mythologie erinnerte er an den uralten Menschheitstraum vom Fliegen. Weil aber Ikarus eine Höhenwarnung missachtete, sei er abgestürzt. Iten sagte schmunzelnd: «Der rechte Weg führt durch die Mitte. Wer sich wie Ikarus fühlt, stürzt ab. Das gilt auch für den Schriftsteller.»

Bereitet Schreiben Mühe?

Werner Rohner, dessen Romandebüt «Ende der Schonzeit» viel beachtet worden ist, sagte dagegen: «Den Höhenflug kann ich nicht mit meinem Schreiben zusammenbringen. Ich suche nie die Höhe, sondern eher die Tiefe.» Höhenangst habe er keine, das Schreiben sei auch keine Bürde: «Wenn ich in die Tasten haue, ist alles weg.»

Über den Pinsel ist Stefanie Blaser zum Schreiben gekommen. Die Flachmalerin hat 2014 ihr Literaturstudium in Biel abgeschlossen, bisher aber noch kein Buch veröffentlicht. Sie schreibt lyrische Prosa und Spoken Words. Ein Höhenflug ermögliche eine andere Optik, sagt sie: «Er kann eine Ausnahme oder eine sogenannte Extremsituation bilden. Man sieht auf Dinge, in denen man nicht drinsteht. Das hat mit Distanz zu tun.»



«Der rechte Weg führt durch die Mitte.»
ANDREAS ITEN, AUTOR

Auf die Frage, ob Schreiben Mühe mache, wie Franz Kafka das einmal erwähnt habe, sagte Helen Meier: «Wenn es läuft, fühle ich mich stark. Die Sätze entstehen wie ein Sturm. Doch nach einer Woche kann es sein, dass ich vieles davon streiche. Schreiben ist ein geheimnisvoller Prozess, bei dem es gilt, das Warten auszuhalten.»

Verschiedene Generationen

Die gespannt lauschenden Zuhörer erhielten zuletzt Gelegenheit zu fragen. Ob man aufgrund der Antworten der Autoren das Festival künftig in «Blindflug» oder anderes umtaufen werde, fragte eine Frau provokativ. Werner Rohner antwortete ihr, ob Blind-, Höhen- oder Tiefflug, das habe nichts mit dem eigentlichen Schreiben zu tun. Ob der Schreibakt eine Sinngebung darstelle, wollte ein Mann wissen. Andreas Iten beantwortete das kurz und klar: «Ich muss schreiben, aber warum, das kann ich nicht genau erklären.» Stefanie Blaser sagte: «Ich brauche das Schreiben nicht. Weshalb ich es tue, weiss ich nicht, aber ich finde es schön.»

Sehr zufrieden zeigten sich gestern Theres Roth-Hunkeler und Adrian Hürlimann vom Organisationskomitee. Mit dem Burgbachkeller gebe es auch keine Platzprobleme mehr. Die Teilnahme von Autoren verschiedener Generationen – von der Debütantin bis zum Älteren – hob Roth hervor: «Neu kamen sehr junge Stimmen zu Wort. Gut angekommen ist auch der Austausch mit den Südtiroler Autoren.»

Begeistert zeigte sich Hürlimann von der Begegnung mit dem russischen Schriftsteller Michael Schischkin am Samstagabend (siehe Interview oben): «Der Anlass ist überraschend sehr aktuell geworden. Dem Moderator Michael Guggenheimer ist es doch noch gut gelungen, von den Kämpfen und Kriegen wieder zum literarischen Aspekt überzuleiten.» Mit dem Festival wolle man die Literatur unter die Leute bringen und sie zum Lesen anstiften, sagte Roth. «Vor allem soll es aufzeigen, worüber heute geschrieben wird. Der Vorteil von Zug ist die Nähe der Protagonisten, welche echte Begegnungen ermöglicht. Auch unsere Autoren haben den Austausch mit den Zuhörern geschätzt.»

MONIKA WEGMANN
redaktion@zugerzeitung.ch